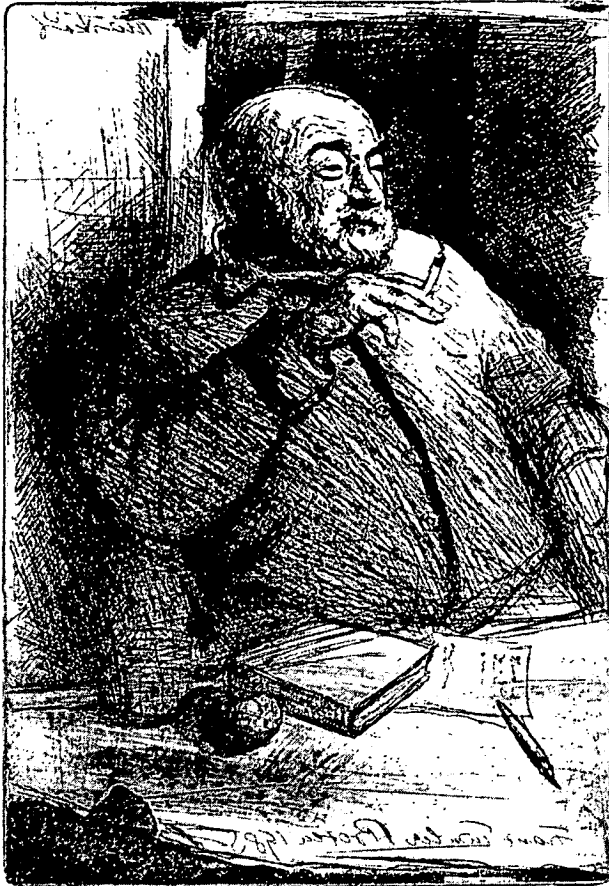


sturzflüge

Eine Kulturzeitschrift
Nr. 19 — 5. Jahrgang April / Mai 1987
Lire 5.000 öS. 60



Franz Tumlner

Hansjörg Waldner
Verweigerte Botschaften

Donhauser

Lena und die Cousinen

Claus Conrad

Nationalsozialismus und Schule

Wolfgang Marx

Der Schimpanse Willy

Schweiger/Stuffer

REZIPROK

Intervista a Egin

Hans Tux

Die Kulturmühle

Jungbrunnen für alles und nichts

Inhaltsverzeichnis

Seite

Editorial	3
Franz Tumlner: Vier Gedichte	4
Norbert Florineth: Grenzen der Geschichte. Gedanken zu Franz Tumlers historischem Werk	6
Michael Donhauser: Lena und die Cousinen	11
Wolfgang Marx: Schimpanse Willy, Verfasser des Hamlet	14
Hansjörg Waldner: Verweigerter Botschaften. Zum Riß zwischen moderner und konventioneller Literatur in Tirol	16
Reziprok	22
Martina Stuffer: Graphik	
Susanne Schweiger: Lyrik	
Paul Celan. Traduzioni di Giancarlo Mariani	29
Claus Conrad: Die Wirkung des Nationalsozialismus auf das Bildungssystem in Südtirol	34
Die Kulturmühle. Jungbrunnen für alles und nichts	42
Die Kulturmühle (b)	47
Die Kulturmühle (c)	47
Die Kulturmühle (d)	48
Hans Tux. Ein Trivialroman aus den Alpen. Immerhin eine Folge von David Casagrande	49
Informazione e cultura. Intervista al direttore del quotidiano basco «Egin» di Giovanni Giacomuzzi	52
Rezensionen	55
von Georg Engl, Dominikus Andergassen, Helmuth Schönauer, Norbert Koschitz, Sabine Gruber, Maria Teresa Galluzzo	
Musica da non consumare di Vittorio Albani	62
Biographien	67

STURZFLÜGE, 5. Jahrgang, Nummer 19, April/Mai 1987.

Preis: Lire 5.000 oder öS 60.

Redaktion dieser Nummer: Dominikus Andergassen, David Casagrande, Georg Engl, Kurt Lanthaler, Gerhard Mumelter, Renate Mumelter, Ludwig Paulmichl, Hansjörg Waldner.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Gerhard Mumelter.

Alle: 39100 Bozen, Postfach 16.

Eingetragen bei Gericht unter der Nummer BZ N. 17/1982/st.

Herausgegeben von der Südtiroler Autorenvereinigung und vom Südtiroler Kulturzentrum.

Alle Rechte bei den Autoren. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion unter Erwähnung der Bezugsquelle.

Satz und Layout: Graphic Line, Dantestr. 20A, 39100 Bozen.

Gesetzt in Sabon Antiqua auf einer cg 7700 editwriter.

Druck: CIERRE, ed. nuova grafica, Via Betteloni 19, Verona.

ABONNEMENT: Inland Lire 18.000, Österreich 200 öS, BRD 34 DM — für vier Nummern. Das Abonnement ist einzuzahlen auf die Kontonummer 7453/88 der Volksbank Bozen (Hauptsitz, Leonardo da Vincistraße) lautend auf »Südtiroler Kulturzentrum / Sturzflüge« oder auf die Postkontokorrentnummer 15102395 auf den Namen: Georg Engl, Postfach 16, 39100 Bozen. Adresse nicht vergessen — Einzahlungsgrund angeben (Spende u.a.)!

REDAKTION »STURZFLÜGE«:

I — 39100 BOZEN, Postfach 16.

Oder: c/o Graphic Line, Dantestr. 20A, 39100 Bozen, Tel. 979595. 040471

Redaktion WIEN: c/o Hansjörg Waldner, Rechte Wienzeile 85/9, 1050 Wien, Tel. 57603214.

Redaktion INNSBRUCK: c/o Gabriel Grüner, Sadrachstr. 8, 6020 Innsbruck.

Fotonachweis:

Titelbild von Dominikus Andergassen unter Verwendung einer Radierung von Markus Vallazza.

Die Fotos von Franz Tumlner (S. 4 — 9) hat Gerhard Mumelter gemacht. Die schönen Bilder der Seiten 16 und 21 stammen vom Autor höchstpersönlich. Luis Trenker stammt aus dem Buch »Kameraden der Berge«, von ihm selbst geschrieben. Die Bilder der Seiten 19/20 entnahmen wir dem Buch von Josef Feichtinger: »Tirol 1809 in der Literatur«, Athesia-Verlag, 1984. Die Hintergrundschrift entstammt dem empfehlenswerten Buch »Das Buch der Schrift«, Greno-Verlag, Nördlingen 1985. Das Foto der Seite 42 hat Georg Engl geschossen. Die Bilder der Seiten 52/53 stammen aus »Egin«. Die Zeichnung zu Hans Tux (Umschlagrückseite) hat Susy Lughezzani verfertigt.

Lieber Sturzflügesetzer,

würdest Du so gut sein und in meinem Aufsatz »Der Kubikinhalte der Alpen« ein paar Fehler richtigstellen? Natürlich wäre es einfacher gewesen, wenn ich, wie Du mir empfohlen hast, die Fahnen durchgelesen hätte, aber warum soll Deine blühende Phantasie unter der Knochenarbeit, die Du leistest, untergehen?
Danke, Dein Hermann B.

S. 6, Spalte 1, Ende 5. Absatz: »natural high« statt »natural«

S. 8, Spalte 1, 7. Zeile des 4. Absatzes: statt »Überzeugungen« muß es heißen: »Übersetzungen«

S. 8, Spalte 2, 7. Absatz: statt »Das protzige Hemd, das angeberische Gehabe so mancher ...« muß stehen: »Das protzige angeberische Gehabe so mancher ...«

S. 12, Spalte 1, 4. Absatz: 2 x »1987« statt »1887«.

Seite 14, Spalte 2, 5. Zeile des 3. Absatzes: statt »Grenze« muß es heißen »Grauzone«

Hiermit mit Vergnügen geschehen. Der Setzer.

Michael Donhauser

LENA UND DIE COUSINEN

Die Cousinen haben zusammen mit uns Fangen oder Verstecken gespielt, sie sind die Mädchen gewesen und wir die Buben. Sind wir einander nachgelaufen, der Strasse entlang, den Wingertweg hinauf oder den Bankweg hinunter, ist dieser Unterschied vergessen gewesen, vielleicht nur, dass ich öfter meinen Cousin Edgar oder seinen oder meinen Bruder verfolgt habe als sie, die Cousinen. Sie haben so schnell und auch schneller laufen können als wir, beim Indianerspielen aber haben sie nicht mitgemacht, nie haben wir eine der beiden Cousinen gefesselt oder gar gefoltert, sie haben auch keinen Pfeilbogen gehabt und kein Messer, dafür aber Puppenwagen und Flaschen, sogenannte Budel. Wir haben die linke Hand auf den Mund geschlagen, leicht und immer wieder und dazu gehult, wir sind um den Boskop, den Apfelbaum der Grossmutter, getanzt, einer ist als der Gefangene an seinen Stamm gefesselt gewesen. Die Cousinen haben oben, auf dem Kopfsteinpflaster ihre Schesen, das sind die Puppenwagen, in der Sonne stehen gehabt und sind selber danebengestanden, immer wieder habe ich sie in ihren Badeanzügen dort stehen gesehen, wenn ich heulend um den Baum gebogen bin. Oder sie haben ihre Puppen herausgenommen aus den Wagen und sie auf eine Decke ins Gras gelegt, manchmal sind wir über die Decke gesprungen, knapp an den Cousinen vorbei, wenn wir einander verfolgt haben. Dann haben sie geschrien oder der Tante gerufen, die Tante ist in einem Korbsessel auf dem Kopfsteinpflaster gesessen, wir sollen nicht so wild tun und ein wenig aufpassen, hat sie uns nachgerufen, wir sind schon wieder unten, beim Boskop, gewesen. Lena, das Dienstmädchen der Grossmutter, hat uns damals aus Lederresten von einer Möbelfabrik Indianerkleider zugeschnitten, und wir haben die Stücke zusammengenäht, auf meinen Lendenschurz und mein Stirnband hat sie je eine Schlange aufgestickt, aus weisser Wolle und mit einer roten, gespaltenen Zunge. Am Sonntag haben sich die Cousinen schön angezogen, die Tante hat sie gekämmt und ihre Kleider zurechtgezupft, sie sind stolz auf ihre Sonntagskleider gewesen, die Röcke, Blusen und Jacken, die weissen Kniestrümpfe, Täschchen und Maschen, wir haben schon nach der Messe genug von unseren Blazers gehabt, sie aber haben sich darauf gefreut, auch noch am Nachmittag in ihren schönen Kleidern spazieren gehen zu dürfen. Lena ist ein wenig älter gewesen als die Cousinen, dann aber haben auch sie kleine Spitzen bekommen, so als hätten sie je zwei Mäuse unter den Kleidern, das habe ich zum ersten Mal an einem Abend gesehen. Ich bin, an den Maschenzaun bei der Wie-

se neben dem Haus des Onkels gelehnt, am Strassenrand gestanden, fast unter der Strassenlampe, die noch kaum heller als das Abendlicht geleuchtet hat, es ist warm gewesen, und die Cousinen haben mit den Mädchen aus der Nachbarschaft, ihren Freundinnen, gespielt, und zwar Gummitwist. Zwei von ihnen haben einen Gummizug zuerst nur wenig über den Fersen um die Beine gelegt und ihn angespannt, so dass er als zwei weisse Striche nur wenig über dem Asphalt geschwebt ist, in der Mitte zwischen den beiden Mädchen hat die ältere Cousine, Cordula, Sprünge gemacht und bei jedem Sprung aufgepasst, dass sie mit den Füßen wieder auf dem Gummizug landet. Dann haben sie ihn höher und langsam bis hinauf unter die Kniekehlen geschoben, so hat Cordula immer höher springen müssen, so lange, bis sie danebengesprungen ist. Cordula ist stehengeblieben, sie hat sich ein wenig vorgebeugt und zu ihren Füßen mit dem Gummizug darunter hinabgeschaut, sie ist in die Knie gegangen, dann aber nicht gesprungen, sie hat sich aufgerichtet und gestreckt, die Hände in die Hüften gestützt, da habe ich ihre Mäuse gesehen, wie sie die Nasenspitze gegen das Kleid gedrückt haben, nie hätte ich damals auch nur gehnt, dass aus diesen Spitzen einmal ein Busen würde. Immer öfter haben wir dann nicht mehr zusammen gespielt, nicht einmal mehr Fangen, und manchmal ist mir gewesen, als würden wir von den Cousinen ausgelacht. Da sind beide auch schon ziemlich dick und zum Schnellaufen und Hakenschlagen zu schwer gewesen, sie sind mit ihren Freundinnen zusammengestanden, sie haben immer wieder gekichert und gelacht, ich habe ihr Gelächter nicht verstanden, ich habe nicht gewusst, was es zum Lachen gibt. Ich bin auf der Treppe vor der Haustür des Onkels gesessen und habe auf Edgar gewartet, er ist seinen Stecken holen gegangen, fürs Steckleren, das ist ein Spiel gewesen. Die Stecken, nicht ganz armlange, zugespitzte Prügel, haben wir in die Erde gerammt, einer nach dem anderen, mit einem Schwung, und dabei versucht, einen schon steckenden Prügel umzuschlagen. Ist das einem gelungen, hat er eine Zahl genannt und dann den Prügel des anderen mit seinem so weit wie möglich zwischen die Weinbergzeilen hinuntergeschlagen. Wir haben nämlich im Weinberg des Fürsten gesteckleret, am oberen Ende, dort ist die Erde gut dafür gewesen. Der andere ist dann losgelaufen, hinunter zwischen den Zeilen, und der eine hat seinen Stecken immer wieder in die Erde gerammt und laut gezählt, so oft, bis er die von ihm genannte Zahl erreicht hat. Ist der andere vorher zurückgekommen und hat er vorher seinen

Prügel wieder in die Erde gerammt, sind die Punkte ihm zugefallen. Edgar ist mit seinem Stecken zur Haustür herausgekommen, wir sind an den Cousinen vorbei hinüber zum Weinberg des Fürsten gegangen, ein Stück weit habe ich sie noch lachen gehört. Lena hat auf ihren weissen Armen fein verstreut kleine Leberflecken gehabt, ich habe ihre Arme immer wieder anschauen müssen, vor allem, wenn Lena gebügelt hat. Ich habe mich dann mit einem Himbeersirup auf die Kiste fürs Holz gesetzt und ihren Armen beim Bügeln zugeschaut, kein Marionettentheater und kaum ein Film haben mich so wie Lenas Arme gefesselt, dabei habe ich immer wieder aufpassen müssen, dass Lena es nicht bemerkt, dass ich nur ihre Arme anschau, und manchmal einen Schluck Sirup genommen oder an Lena vorbei zum Küchenfenster hinausgeschaut. Cordula hat einen großen Busen bekommen, er ist auf einmal wie überall gewesen, doch bevor er fast legendär geworden ist, habe ich ihn für mich entdeckt und von ihm geträumt, ihn mir vorgestellt als etwas sehr Weiches und Warmes. Einmal, zu Weihnachten, am Heiligen Abend, hat der Onkel Cordula in den Keller geschickt, um ein paar Flaschen Bier, ich bin mit hinuntergegangen, hinter Cordula durchs Stiegenhaus hinab in den Keller, nur noch leise habe ich von oben die Stimmen von den Eltern gehört, von den Cousins und dem Bruder, dann im Keller nicht mehr. Es hat in mir geklopft, bis herauf zum Hals, »Cordula«, habe ich gesagt, in die Stille unserer Schritte auf den Kellerstufen hinein, »ja«, hat Cordula gefragt, ich habe kein Wort mehr herausgebracht, »was ist?« hat sie gesagt, vor der Weinkellertür hat sie sich umgedreht, »sag's doch«, hat sie mich aufgefordert, da habe ich es gesagt. »Du hast ein schönen Busen«, habe ich gesagt, Cordula hat ein wenig gelacht, ob ich ihn berühren dürfe, habe ich gefragt, sie hat gezögert, dann den Kopf geschüttelt, »vielleicht ein anderes Mal«, hat sie gesagt. Nie hätte ich Barbara, die zweite Cousine, so etwas gefragt oder es mir auch nur vorgestellt, Barbara ist unantastbar gewesen. »Erzählst du niemandem etwas«, habe ich Cordula gebeten, wie wir durchs Stiegenhaus hinaufgegangen sind, die Bierflaschen in den Händen, und ich die Stimme der Eltern wieder gehört habe. Dann habe ich über Wochen auf das andere Mal gewartet, bis in den Frühling hinein habe ich Angst gehabt, dass Cordula jemandem etwas erzählen könnte, und darauf gewartet, dass sie mir durch einen geheimen Wink zu verstehen gebe, dass sie mir ihren Busen zeigen möchte. Dann ist wieder der Frühling, die Zeit der ärmellosen Kleider, gekommen, damals der Pullover, kurze ärmellose Pullover haben da die Mädchen getragen, Lena einen gelben, und ich habe ihre weissen Arme wieder gesehen, und ihre Hüften. Cordula ist stolz auf ihren Bauchnabel gewesen, sie hat ihn mir oft gezeigt, manchmal, wenn es der Onkel nicht gesehen hat, hat sie ihren Minirock hochgezogen, der hat kaum bis über ihre Unterhosen gereicht, ich habe Cordulas Schenkel immer wieder anschauen müssen. Einmal habe ich meine Hände auf Lenas nackte Hüften gelegt, sie hat gebügelt und sich immer wieder über den Tisch gebeugt, ich bin, an den Herd gelehnt, in der Küche der Grossmutter gestanden und habe Lena zugeschaut, ich habe ihre Hüften gesehen, ihre nackten Hüften sich strecken und stauen, da haben sich meine Hände vom Herd gelöst, ich bin hin zu Lena gegangen und habe meine Hände auf ihre Hüften gelegt, Lena hat sich umgedreht und gelacht, ich bin zur Küchentür hinausgegangen, ich habe mich ans Gangfenster gestellt, meine Hände sind leer gewesen, so als hätte mir diese Berührung das Mark aus den Fingerknochen gesogen. Edgar, sein Bruder und auch meiner haben den Cousinen und Lena beim Baden zugeschaut, sie haben den Vorhang beim Badezimmer der Grossmutter so hergerichtet, dass ihre Flasche Schampoo

ihn leicht verschoben hat, und durch diesen Spalt dann den Mädchen zugeschaut, vom Balkon aus. Edgar hat mir davon erzählt, ich hätte mich nie auf den Balkon getraut, durch Edgars Schlafzimmerfenster hinausklettern und dann, auf einem Klappstuhl kauend, durch den Vorhangspalt in das Badezimmer der Grossmutter schauen. Edgar hat mir erzählt, dass sich die Mädchen gegenseitig einseifen würden, und einmal hätten sie sich sogar Zwetschken hineingesteckt, er habe es genau gesehen. Einmal ist Lena zum Fenster gekommen und dort auf die Klomuschel, den Deckel, gestiegen, sie hat den Vorhang zur Seite gezogen und ihr Geschlecht gegen die Fensterscheibe gedrückt, einen kleinen Kranz von blonden Haaren, der hat in meiner Vorstellung so gebrannt, als hätte ich ihn selber gesehen. Einmal auch hat die Tante meinen und Edgars Bruder beim Badezimmerfenster auf dem Klappstuhl kauern gesehen, von ihrer Stube aus, sie hat das Stubenfenster geöffnet, »ihr Lüstlinge, ihr«, habe sie zu den beiden hinübergerufen, sie sind so schnell wie möglich zum Schlafzimmerfenster zurückgelaufen und hineingeklettert, der Onkel habe in der Stube laut gelacht. Vor dem Ausgang haben Lena und die Cousinen immer gebadet und sich geschminkt, und manchmal nachher, in der Nacht, noch geduscht, sie sind durch die Haustür der Grossmutter hinaus und dem Vergnügen nach gegangen, die Grossmutter hat ihnen Geld gegeben, und dann habe ich sie durchs Stiegenhaus hinunter gehen und lachen und reden gehört. Der Onkel hat davon nichts wissen dürfen. Oft bin ich am Abend neben der Grossmutter in ihrem Ehebett gelegen, und wir haben gebetet, sie hat oft bis tief in die Nacht hinein gebetet, »wenn ihnen nur nichts passiert« oder »wo die heute so lange bleiben«, habe ich sie manchmal dazwischen vor sich hinsagen und seufzen gehört, ich habe dabei nur an Raub und Mord gedacht. Dass einer Lena und die Cousinen ausrauben, ihnen das Geld von der Grossmutter nehmen, sie umbringen und im Schlosswald vergraben könnte, habe ich befürchtet, manchmal ist die Grossmutter auch aufgestanden, aus dem Bett gestiegen und zum Fenster gegangen, um zu schauen, ob sie nicht schon kommen, der Strasse entlang, die Mädchen. Oft hat sie dann geschimpft, wenn Lena spät in der Nacht ins Schlafzimmer geschlichen gekommen ist, sie sei die älteste und sollte gescheiter sein, hat die Grossmutter gesagt und gefragt, wo sie denn so lange gewesen seien. »Im Engel«, hat Lena gelogen, das Schlafzimmer hat sich langsam mit ihrem Duft, dem Geruch von Schweiß, Rauch und Parfum, gefüllt, ich habe gespürt, dass Lena gelogen hat, habe mir aber nicht vorstellen können, wo sie und die Cousinen sonst hätten gewesen sein können als auf der Terrasse vom Engel. Damals habe ich mich daheim oft im Badezimmer eingesperrt und mit meinem Geschlecht gespielt, bis es sich zuckend erbrochen hat. Dass ich mit meinen Händen mein Geschlecht bis zum Erbrechen gereizt habe, ist dann, wenn ich die schleimverklebten Finger gewaschen habe, als ein panisches Wissen über mich gekommen, ich habe gewusst, dass ich mich an mir versündigt habe, und mir beteuert, es nie wieder zu tun. Lena und die Cousinen sind frei von dieser Schuld gewesen, aus dem Badezimmer der Grossmutter habe ich sie italienische Schlager singen und lachen gehört, dazwischen reden und tuscheln oder Wasser klatschen, selten ist es fast still gewesen, und auch dann habe ich mir nicht vorstellen können, dass sie etwas Sündiges tun, trotz den Erzählungen Edgars. Am Sonntag sind Edgar, unsere Brüder und ich statt in die Abendmesse zum Binnendamm hinaus gegangen. In dichten Wolken sind dort die Maikäfer über der Strasse durch die Dunkelheit geflogen, die Luft hat leise gesurrt und gestunken, so viele sind es gewesen. Er mache es fünfmal am Tag und manchmal auch fast jede Stunde, hat Edgar gesagt,

»Ehrenwort«, sein Bruder hat gelacht, mein Bruder hat ungläubig geschaut, ich habe geschwiegen, nie hätte ich es so oft gemacht, doch mir ist leichter geworden, nicht nur ich bin besessen davon, habe ich gedacht und dann zum ersten Mal gesagt, dass auch ich es mache, dreimal am Tag, wir haben gelacht. Manchmal haben wir Lenas Schranktür heimlich aufgemacht, Edgar und ich. Im Schlafzimmer der Grossmutter hat Lena ihren eigenen Schrank gehabt, an der Innenseite von der Schranktür sind Ansichtskarten, vor allem von einem See, gehangen, Segelboote und Sonnenuntergänge, aber kein Winnetou mehr. Zuerst nämlich hat Lena Winnetou in Lebensgrösse an der Innenseite ihrer Schranktür kleben gehabt, den haben wir immer wieder anschauen dürfen, wenn wir gefragt haben, dann aber hat Lena uns nicht mehr in ihren Schrank schauen lassen, da haben wir ihn heimlich aufgemacht. Unter den Ansichtskarten und neben dem Farbbild von einem Schlagersänger ist ein Schwarzweissfoto von einem Italiener gehangen, das ist Lenas Freund gewesen. Ich habe nicht verstehen können, dass Lenas Freund so ausgeschaut hat, ich habe mir nicht vorstellen können, dass er nur ein Mann ist, von dem sie ein Foto hat, und nicht der Schlagersänger daneben. Das sei der Gardasee, hat Edgar gesagt und zu den Ansichtskarten hinaufgezeigt, da ist Lena hereingekommen, wütend oder auch rot vor Scham, sie hat Edgar am einen Ohr zwischen der offenen Schranktür und der Bettstatt hinausgezogen, ich bin ihm geduckt nach, »freche Kogen«, hat Lena geschimpft, ich bin bis in die Ohren rot gewesen, wir sind durch die Stube in die Küche geflüchtet und durchs Stiegenhaus hinunter. Später hat mir Edgar Lenas Pille gezeigt, »sie nimmt die Pille«, hat er gesagt, die Grossmutter ist auf dem Balkon gesessen, wir sind durch die Stube in ihr Schlafzimmer geschlichen, Edgar hat Lenas Schrank aufgemacht und ihre Unterhosen aufgehoben, zwischen den Unterhosen habe sie die Pille versteckt, hat er gesagt und sie dann auch gefunden und mir gezeigt. Ich habe die farbigen Pillen angeschaut, als müsste etwas geschehen, Edgar hat leise gelacht, seine Entdeckung in der linken Hand, dann hat er Lenas Pille wieder zwischen ihren Unterhosen versteckt. Die Grossmutter hat erst Jahre später, kurz vor ihrem Tod, davon gehört, dass es die Pille gebe, sie hat sich empört, hat es empört dem Pfarrer erzählt, er ist im Gästestuhl gesessen und hat genickt, »bö, ja, bö ist es«, hat er gesagt und an seiner Pfeife gesogen. Lena und die Cousinen haben der Grossmutter ihre Freunde vorgestellt, ihre Freunde haben sie bei der Grossmutter abgeholt, für den Abend, es sind Italiener gewesen, sie sind in der Stube auf der Eckbank gesessen und haben gelächelt, die Grossmutter hat von Jesus und der Mutter Maria geredet, ob sie in Italien auch religiös seien, hat sie gefragt, »sì, sì«, hat einer von den dunkelhaarigen Männern gesagt, »la madonna«, und auf seinen silbrigen Anhänger gezeigt, die Grossmutter hat den Anhänger sehen wollen, Lena hat es dem Mann erklärt, auf italienisch, da ist er aufgestanden und zum Kanapee gekommen, er hat sich über die Grossmutter gebeugt, sie hat die Brille aufgesetzt und den Anhänger angeschaut, ihn in ihrer zitternden Hand gehalten, »die Gottesmutter«, hat sie gesagt, ich bin bei ihren Füßen auf dem Kanapee gesessen, dann sind auch die Cousinen parat gewesen, die Grossmutter hat zum Abschied die Italiener gesegnet, sie haben das Kreuzzeichen gemacht, Lena und die Cousinen haben durcheinandergeredet, dann sind sie mit ihren Freunden durch die Küche hinausgegangen und durchs Stiegenhaus hinunter. So fromme und anständige Burschen seien es, hat die Grossmutter gesagt, und dieser oder der sei ein Stiller oder jener ein sehr schöner Mann. Lena hat damals den ganzen Tag ausser Mittag, wenn Onkel Lutz zum Essen und Nachrichtenhören gekommen

ist, ihren Kassettenrekorder laufen gehabt, beim Abwaschen und Aufwischen, beim Staubsaugen und Kochen, Bügeln und Nähen, auch beim Schuheputzen, sie hat die italienischen Schlager mitgesummt oder laut mitgesungen, »amore, amore, amore«, hat sie gesungen und ist dazu mit der Schuhbürste im Rhythmus der Musik über die Schuhe gefahren. Die Grossmutter hat den Kopf geschüttelt, »vähnärrsch«, also närrisch wie das Vieh, sehr wahrscheinlich, wenn es nach dem Winter zum ersten Mal wieder auf die Weide gelassen wird, seien sie alle zusammen, hat sie gesagt. Auch Barbara ist verliebt gewesen, sie hat nicht wie Lena geraucht, doch sie hat dieselben Schlager gesummt, sie hat keinen Kassettenrekorder gehabt, sie hätte sich vielleicht auch verraten, wenn sie immer wieder dieselben italienischen Schlager gehört hätte, der Onkel hat es nicht wissen dürfen, dass sie einen Italiener zum Freund hat, die Grossmutter hat immer wieder die Hände zusammengeschlagen, wenn die Rede darauf gekommen ist. Edgars Bruder hat Barbara einmal »molto, molto« rufen gehört, in der Nacht, sie habe gestöhnt und »molto, molto« gerufen, immer wieder, hat er gesagt, sie habe es selber gemacht. »Molto, molto«, hat er ihr dann nachgerufen, und sie ist im ganzen Gesicht rot geworden, er sei gemein, hat sie gesagt und ist auf ihn losgegangen, er ist davongelaufen, zur Küchentür hinaus und durchs Stiegenhaus hinunter, »molto, molto« habe ich ihn von unten heraufgerufen gehört, Barbara hat die Küchentür zugeschlagen, sie hat fast geweint. Cordula hat damals beim Onkel drüben, unten, im Erdgeschoss, ein eigenes Zimmer bekommen, dort haben sich Edgar und sein Bruder hinter ihrem Fauteuil oder unter ihrem Bett versteckt und ihr beim Umziehen zugeschaut, auch mein Bruder hat sich manchmal zusammen mit Edgars unter Cordulas Bett gelegt und dort dann auf sie gewartet. Vielleicht hat es Cordula gewusst, dass sie ihr zugeschaut haben, sie hat sich langsam ausgezogen und ist schon bis auf die Unterhose nackt gewesen, da ist die Tür aufgegangen und Edgar ist hereingekommen, »so, jetzt kommst du dran«, habe er gesagt, so hat es später sein Bruder erzählt, und habe Cordula die Unterhose heruntergerissen, »ich habe die Zeit«, habe Cordula gerufen, aus Angst, da hat Edgar sie seinlassen, »das hättest auch gleich sagen können«, habe er im Hinausgehen noch gesagt. Durch ihr Fenster ist Abend für Abend Cordulas Freund in ihr Zimmer geklettert. Eine Zeit lang, wo er zurück in seine Heimat gegangen und nur noch manchmal auf Besuch gekommen ist, hat sie noch einen Freund gehabt, also zwei Freunde, die Grossmutter hat mit Cordula gelitten, beide seien fromm und anständig, hat sie gesagt, und dass das Leben ein Kreuz sei, dann haben beide Cordula verlassen. Sie hat viel geweint, »du bist mein Treuester«, hat sie einmal im Pinki, einem Zimmer im Keller des Onkels, zu mir gesagt und sich dort aufs Kanapee gelegt, ich soll zu ihr kommen, hat sie mich aufgefordert, da bin ich davongelaufen, durch den Kellergang davon, Cordula ist sehr traurig gewesen, und ich habe Angst auch vor ihrer Trauer gehabt. Immer wieder habe ich sie dann in Gedanken umarmt, bin ich zu ihr aufs Kanapee gestiegen und habe meinen Kopf, den heissen, harten Kopf, auf ihren weichen Busen gelegt, und es ist gewesen, als tauchte ich tief ein in ein Kissen, immer wieder ist es dann auch nur ein Kissen gewesen, und ich bin verwirrt aufgewacht. Manchmal, am Abend, hat mich Cordula den Kopf ihrer Plüschschildkröte küssen lassen, die Schildkröte hat einen langen, steifen Hals und einen kleinen, festen Kopf gehabt. Das ist schon nach dem Tod der Grossmutter gewesen, und die Mädchen haben sich dann oft in ihrer Stube für den Abend hergerichtet, Kleider anprobiert und gewechselt, »dreh dich mit dem Gesicht zur Wand«, hat Cordula gesagt, wenn sie sich aus- und

Bruder

angezogen hat. Oft hat sie dann etwas Extravagantes angehabt, ob es mir gefalle, hat sie mich gefragt oder manchmal auch gesagt, ich könne mich schon wieder umdrehen, da habe ich sie nur in der Unterwäsche in der Stube stehen sehen, in einer kleinen Unterhose und einem weissen Büstenhalter, ich habe weggeschaut, auf den Teppich. Dann, bevor ich heimgefahren bin, mit dem Motorrad, hat Cordula mich gefragt, ob ich ihr den Schildkrötenkopf küsse, da habe ich das Tier genommen, es zu meinem Mund geführt und meine Lippen auf den borstigen Plüsch gedrückt. Der Schildkrötenkopf hat süsslich geduftet, ich habe seinen Geruch so tief, wie es heimlich möglich gewesen ist, eingeatmet, ich habe mir gewünscht, diesen Duft mit nach Hause nehmen zu können, ich habe ihn in der Nase behalten wollen wie ein Geheimnis im Gedächtnis, habe ihn aber immer wieder verloren, beim Heimfahren die frische Abendluft geatmet, und Cordulas Schildkrötenduft ist dann dünner geworden, und die Erinnerung an ihn verblasst. Einmal, an einem Sonntagabend, haben mich Lena und Cordula mitgenommen, sie sind ins Kino nach Balzers gefahren, dort ist ein Sexfilm gelaufen, Lena hat ein Auto gehabt, Cordula ist vorne neben ihr gesessen und ich hinten. Bis zum Hals herauf habe ich es in mir klopfen gespürt, wie wir an den Kirchgängern und der Kirche und wieder an Kirchgängern vorbei und zum Dorf hinaus gefahren sind. Es hat zusammengeläutet, ich habe die Kirchturmglocken wie oft läuten gehört, da ist mir gewesen, als würden sie so zum letzten Mal läuten, das hat mich stumm gemacht. Cordula hat sich zu mir zurückgedreht, ob ich Angst habe, hat sie mich gefragt, ich habe gelacht, »keine Spur«, habe ich gesagt.

Ob die Kirch' im Dorf bleibt?



... trotz Aids & Bolschewismus ...

der fahrende Skolast.
Zeitschrift der Südtiroler Hochschülerschaft

Im April wieder in den Buchhandlungen - unterm Ladentisch!

Wolfgang Marx

SCHIMPANSE WILLY, VERFASSER DES HAMLET

Wie man seit langem weiß, wurden die Werke Shakespeares nicht von diesem geschrieben, sondern von einem völlig unbekanntem Mann, den wir in Ermangelung weiterer Informationen der Einfachheit halber Shakespeare nennen. Ernste Zweifel an der poetischen Potenz jenes dubiosen Komödianten, der auf den Theaterzetteln auch nicht als Autor firmierte, wurden schon vor mehr als hundert Jahren laut. Wie schließlich sollte ein unbedarfter Provinzler, der nach eigenem Eingeständnis nur wenig Latein und noch weniger Griechisch verstand, und damit von der Bildung seiner Zeit weitgehend ausgeschlossen war, derartige Meisterwerke hervorbringen wie beispielsweise den »Hamlet«?

Solche Zweifel erscheinen dem aufgeklärten 20. Jahrhundert weniger begründet, kennen wir doch mittlerweile das wirksame Rezept zur Erzeugung unsterblicher Kunstwerke. Es ist denkbar einfach: Man nehme eine Schreibmaschine, setze einen Schimpansen davor, der unverdrossen die Tasten drückt, warte ein oder zwei Ewigkeiten — und fertig sind zum Beispiel sämtliche Werke Shakespeares. Man kann auf diesem Wege natürlich auch den »Faust« schreiben, den »Zauberberg« oder sinnige Volkslieder wie: »Rosemarie, Rosemarie, sieben Jahre mein Herz nach dir schrie ...«.

Die einzige Zutat zu diesem Rezept, die schwierig zu bekommen ist, sind die Ewigkeiten; und nur daran, wenn man den Geschichten glauben will, die in Rechenzentren erzählt werden und in populären wissenschaftlichen Sachbüchern, nur daran ist bisher die Serienproduktion klassischer Literatur gescheitert. Und die Originalität? — Nun, es ist schon ein Unterschied, ob man ein großes Werk in den uns Menschen zugestandenen siebenzig Jahren vollendet oder ob man dazu ein bis zwei Ewigkeiten braucht. Schließlich kann auch ein Debiler den IQ eines Nobelpreisträgers erreichen, wenn man ihn nur lange genug an allen Testaufgaben herumprobieren läßt. Die kreative Leistung der großen Schriftsteller wird durch das Affen-Modell nicht in Frage gestellt, im Gegenteil, sie wird betont; denn was sind ein paar gute Schaffensjahre gegen eine Ewigkeit?

Nachdem so die Würde des Menschen wiederhergestellt ist gegenüber einer Horde von Schimpansen, die mit der Abfassung der Werke der Weltliteratur beschäftigt sind, können wir uns jetzt mit kühlerem Kopf noch einmal der Logik des Affen-Modells zuwenden. Dieses Modell arbeitet mit großen Zeiträumen, so großen, daß der menschliche Verstand, in seinem Vor-